



# DAS SCHLÜSSELKIND

Sein erstes Sicherheitssystem knackte *Jacob Appelbaum* mit acht Jahren im Kinderheim. 22 Jahre später entdeckte er in Snowdens Daten die Handynummer von Angela Merkel

Von PETRA SORGE

Am liebsten hätte der Hacker Jacob Appelbaum es Angela Merkel persönlich erzählt. Oder ihren Vertrauten, für den Fall, dass das Kanzleramt den Mann mit dem Piercing in der rechten Ohrmuschel und dem Tattoo auf dem linken Arm nicht vorgelassen hätte. Appelbaum schätzt Merkel, er hält sie für links. Als er in Snowdens Datensatz den Akteneintrag entdeckte, dass der US-Geheimdienst NSA das Handy der Kanzlerin abgehört, dass er sie belauscht, bespitzelt und abgeschöpft hat, war das sein Impuls: „Ich wollte ihren Blick sehen, und ihr stellvertretend für viele Amerikaner sagen, dass ich mich für unseren außer Kontrolle geratenen Überwachungsstaat schäme.“

Doch Appelbaum ist nicht nur Hacker, sondern auch freier Mitarbeiter beim *Spiegel*. Der wollte die Geschichte gewichtiger machen, indem er der Bundesregierung die Gelegenheit gab, Washington zur Rede zu stellen. Aus Appelbaums Entdeckung wurde so eine Weltnachricht, der Skandal, der seitdem Handygate genannt wird und seit Anfang April im NSA-Untersuchungsausschuss des Bundestags bearbeitet wird.

Appelbaum, 31, schwarze Hose, schwarzer Rollkragenpulli, sitzt in einem indischen Vegan-Imbiss in Berlin-Mitte. Das Logo des Lokals ist ein auf den Kopf gedrehtes McDonald's-M auf schwarzem Untergrund. Er sagt, er würde Merkel immer noch gerne sprechen. Er warte auf eine Einladung. „Denn ja: Ich habe noch mehr schlechte Nachrichten für Merkel. Sie braucht nur Bescheid zu sagen.“

Jacob Appelbaum kämpft für Meinungsfreiheit und Privatsphäre im Internet – und gegen die NSA. Für die USA ist er ein Sicherheitsrisiko. Würde er in sein Heimatland reisen, würden Beamte ihn am Flughafen festsetzen. Er kennt

das. Manchmal hat er deshalb Spielzeugschlangen oder Dildos in seinen Koffer gelegt. So konnte er bei der Durchsuchung wenigstens über die Gesichter der Beamten lachen.

Das erste Mal griffen sie 2010 in Newark zu. Sie beschlagnahmten seinen Laptop, sein Handy, verhörten ihn stundenlang zu Wikileaks. Wenn ihm das jetzt passieren würde, dürfte es länger dauern. Deshalb bleibt er in Berlin.

Appelbaum, ein Kind der digitalen Zeit, hat keine Mobiltelefone mehr. Kreditkarten vermeidet er. Im Netz wechselt er die Identitäten. Er versteckt, verschleiert und verschlüsselt sie. Er hat Angst.

VOR ÜBERWACHUNG im Internet hatte Appelbaum bereits 2012 in dem Buch „Cypherpunks“ gewarnt. Gegen diese „autoritären Kontrollstrukturen“ empfahl er technische Mittel der Geheimhaltung, die Kryptografie. Damals erklärte man ihn für paranoid. Ein Jahr später enthüllte er, dass eine Hackereinheit der NSA namens Tailored Access Operations die schwierigsten Codes knacken kann.

Der Herausgeber von „Cypherpunks“ war Julian Assange, Gründer von Wikileaks. 2010 vertrat Appelbaum Assange auf einer Hackerkonferenz in New York. Wenn andere festsitzen, übernimmt Appelbaum die Rolle ihres Fürsprechers. Im August nahm er für Edward Snowden einen Whistleblower-Preis entgegen. Unermüdlich fordert er einen sicheren Aufenthalt für den Ex-NSA-Mitarbeiter in Deutschland. Das Nein der Bundesregierung hat ihn enttäuscht, auch seine Sicht auf Merkel ist etwas getrübt. „Deutschland ist von den USA kolonisiert.“

Den Satz sagt er im Soho House, einem Club von Promis und Kreativen in Berlin-Mitte. Sie haben sich an einem Sonntagnachmittag zu einem

Gesprächskreis namens D. Day versammelt. Tea Time. Die Teppiche sind flauschig, die Sofas handbestickt, die Gäste trinken Darjeeling oder Hugo, einen Longdrink mit Prosecco, frischer Minze und Holunderblütensirup. Appelbaums Botschaften wirken da etwas drastisch.

„Unachtsames Surfen ist wie ungeschützter Sex.“ Kichern im Publikum.

„Es kann so tödlich sein wie Aids.“ Volle Aufmerksamkeit.

„Julian wird wohl in der Botschaft sterben und Snowden im russischen Asyl.“ Stille.

Tatsächlich stecken Assange und Snowden in der Klemme: Der eine ist in der Londoner Vertretung Ecuadors gefangen, der andere in der Krimkrise zu Putins Faustpfand geworden.

Appelbaum könnte die Lücke füllen. In Berlin hat er zumindest einen Bewegungsradius. Die Pressefreiheit ist hier ein hohes Gut. Seit dem *Cicero*-Urteil von 2007 zögern deutsche Behörden, gegen Journalisten oder ihre Informanten vorzugehen. Die Beihilfe zum Geheimnisverrat, entschied damals das Bundesverfassungsgericht, rechtfertige keine Razzien gegen Vertreter der Presse. Durchsuchungen wie beim *Guardian* in London wären in Berlin nicht drin.

Dass jemand wie er sich in Deutschland sicherer fühlt als in den USA, wäre vor 70 Jahren undenkbar gewesen, sagt er gerne vor Publikum: Appelbaums Urgroßmutter war Jüdin, seine Vorfahren stammen unter anderem aus Deutschland.

Das Internet, sagte Appelbaum einmal dem Magazin *Rolling Stone*, sei der einzige Grund, warum er lebe. Er sei in eine Familie von „völlig Verrückten“ geboren; die Eltern stritten sich ums Sorgerecht. Die ersten fünf Jahre wuchs Jacob bei der Mutter in Kalifornien auf, die unter paranoider Schizophrenie leidet. Mit

omat photo

PHOTOGRAPHERE BILDWERK



4





„Unachtsames Surfen ist wie ungeschützter Sex.“  
Der Hacker Jacob Appelbaum bewegt sich nur mit  
falscher Identität durchs Netz. Das Handy? Abgeschafft!

sechs kam er in ein Kinderheim, dessen elektronisches Türschloss er mit acht Jahren überlistete – es war das erste Sicherheitssystem, das er hackte. Später kam er in eine Pflegefamilie, mit neun zu seinem Vater. Der spritzte sich Heroin. „Fast 30 Jahre, bis zu seinem Tod“, sagt Appelbaum. Einmal hinterließ der Vater Jacob einen Abschiedsbrief; der Junge konnte ihn an jenem Tag gerade noch von einer Überdosis retten.

Das Programmieren brachte sich Appelbaum selbst bei. Als er feststellte, dass er mehr wusste als seine Lehrer, brach er die Schule ab. Später wurde er an der University of Washington in Seattle wissenschaftlicher Mitarbeiter – ohne Hochschulabschluss.

Bei seiner Arbeit unter Hackern, für die Rainforest Alliance und Greenpeace bemerkte er, was allen Aktivisten fehlte: eine Software zur sicheren

Kommunikation. An einer solchen tüftelten Forscher bereits seit 2001 – das anonyme Netzwerk „Tor“. Appelbaum heuerte als Programmierer an. Mittlerweile nutzen täglich mehr als eine halbe Million Menschen Tor. Auch Edward Snowden greift auf jene Software zurück.

Talentscouts im Silicon Valley wurden früh auf Appelbaum aufmerksam. Facebook bot ihm einen Job an, der kanadische Geheimdienst CSEC lockte mit einer Spitzenposition. Für das Heimkind hätte der amerikanische Traum wahr werden können. Doch es kam anders.

IM APRIL 2010 ENTHÜLLTE Wikileaks Details über Verbrechen von US-Soldaten im Irak, darunter das Video „Collateral Murder“. Das Committee to Protect Journalists, ein Netzwerk, das Reporter beschützen will, verfasste einen Blogbeitrag über Wikileaks – und befragte dazu

Appelbaum. In dem Blogbeitrag wurde der Tor-Entwickler nicht als Experte zitiert, sondern als „Freiwilliger von Wikileaks“. Appelbaum fügte sich in sein Schicksal: Er entschied, das Projekt zu unterstützen.

So wurde Appelbaum zum Staatsfeind. Beamte vernahmten ihn, drohten mit Gefängnis. Die US-Regierung zwang durch ein Auskunftersuchen Twitter, Google und einen kalifornischen Internetprovider, Daten über ihn preiszugeben. Dabei wurde Appelbaum nie einer Straftat bezichtigt.

In Boston verhörte das FBI einen Freund. Vor der Wohnung seiner Verlobten tauchten eines Nachts Männer auf. Sie beobachteten die Frau mit Nachtsichtgeräten durchs Schlafzimmerfenster. Als sie sich bei der Polizei beschwerte, erklärte man sie dort für hysterisch.

Im März haben Appelbaum und seine frühere Verlobte den Vorfall im Schauspiel Köln nachgespielt. Dort, auf der Bühne, traf sich das einstige Paar wieder. Als wollten sie das Trauma der Überwachung verarbeiten. In einer der Theaterszenen spricht Appelbaum an einem Rednerpult über die Snowden-Enthüllungen. Da kommen die Sicherheitsleute, werfen ihn zu Boden, schlagen ihm die Brille aus dem Gesicht, reißen seine Kleider vom Leib. Sie schleifen ihn nackt von der Bühne, seine Füße bluten.

Nicht mal seine kranke Mutter habe man in Ruhe gelassen, sagt er. Sie hatte sich im verwirrten Zustand an der Tasche eines Nachbarn vergriffen. Weil sie ein Stück Holz in der Hand hielt, galt das als bewaffneter Raubüberfall. Obwohl das Gericht sie für verhandlungsunfähig erklärte, fragten die Polizisten sie über die Verbindungen des Sohnes zu Wikileaks aus. Man habe ihr Handschellen angelegt und Verletzungen zugefügt, sagt Appelbaum. 18 Monate sei sie inhaftiert gewesen, ohne Gerichtsurteil. Das letzte Mal sah er seine Mutter Anfang 2013.

Im Mai meldete sich die amerikanische Dokumentarfilmerin Laura Poitras bei ihm. Sie erzählte, ein Mann, der sich als Geheimdienstler ausgab, habe sie kontaktiert. Poitras wollte, dass Appelbaum mit seiner technischen Brillanz ihr hilft, das Interview vorzubereiten. Aus dem Interview wurde einer der größten Geheimdienstskandale der Geschichte.

„Wir erfuhren Details darüber, wie die NSA und Israel das Stuxnet-Virus zusammen geschrieben haben.“ Der Computerwurm war in iranische Atomanlagen gekrochen und hatte sie lahmgelegt. Im Dezember stellte Appelbaum die Technik auf dem Chaos Communication Congress in Hamburg vor, ein weiterer Termin, auf dem deutlich wurde, wie sehr Deutschland zum Schutzraum für Hacker, Aktivisten und Enthüllungsjournalisten geworden ist. Immer häufiger verschwimmen diese drei Rollen – wie bei Jacob Appelbaum.

In Hamburg hat Appelbaum das erste Treffen der Wikileaks-Größen nach den Snowden-Enthüllungen organisiert. Julian Assange sprach per Videoschleife. Als Überraschungsgast trat Sarah Harrison auf, die Snowden von Hongkong nach Moskau geleitet hatte. Harrison lebt wie Laura Poitras in Berlin, dem neuen Zentrum dieser digitalen Bürgerrechtsbewegung. Zu deren Gesicht ist Appelbaum geworden.

Als sich das Europaparlament im September erstmals mit der Massenüberwachung von EU-Bürgern befasste, war er als Zeuge geladen. Für die Bewegung ist er zum Helden geworden – beinahe wie Assange und Snowden.

„Ich sehe mich nicht in dieser Liga“, sagt Appelbaum am Tisch im Vegan-Imbiss.

Er will wieder etwas Ruhe in sein Leben bekommen, zumindest mehr Stabilität. Noch im vergangenen Herbst hätten Unbekannte immer wieder versucht, in seine Berliner Wohnung einzudringen. Einmal seien die Alarmanlage geknackt und sein Computer durchsucht worden. Anfang April ist er innerhalb von Berlin umgezogen. Er sagt, dass er nur kurze Zeit unbehelligt bleiben werde. „Der einzige Ort, an dem du ganz sicher bist, ist dein Kopf.“

Als er auf dem Hamburger Hackerkongress gefragt wird, ob er sich je das Leben nehmen würde, antwortet er: „Niemals. Und wenn mir doch etwas zustoßen sollte, wissen Sie, dass es kein Selbstmord war.“

PETRA SORGE ist Redakteurin bei Cicero Online. Ihre Mails verschlüsselt sie jetzt mit dem Programm Pretty Good Privacy. Allmählich kommt sie damit klar



## FRAU FRIED FRAGT SICH...

... ob Individualisten in Gruppen reisen sollten

**M**eine bislang einzige Gruppenreise war unsere Klassenfahrt in der Zehnten. Danach habe ich alle Reisen selbst organisiert, und meine größte Konzession an den Kollektivzwang war, dass ich pünktlich zum Abflug am Gate eintraf. Vor kurzem nun habe ich mich zu einer Gruppen-Kulturreise in den Süden überreden lassen. Alles war perfekt organisiert, jeden Abend erhielten wir einen Ablaufplan für den nächsten Tag, im Bus wurden Lunchpakete und isotonische Getränke verteilt, in der Toilette hing ein Schild „Bitte Hände waschen“, die Tickets für die Museen waren bereits gelöst, die Hotelzimmer gebucht. Ich stellte das Denken ein, trachte nur noch in der Herde mit und ertappte mich dabei, es großartig zu finden. Betreutes Reisen, der Tourismus für den erschöpften Individualisten. Für nichts verantwortlich und an nichts schuld zu sein, alle Sehenswürdigkeiten einfach serviert und von der Reiseleitung erklärt zu bekommen – ich fühlte mich wie auf Klassenfahrt. Einer der Mitreisenden gestand mir, er habe neulich den Koffer im Hotel vergessen, weil er so daran gewöhnt sei, dass ihm alles abgenommen wird.

Eine hohe Betreuungsquote erhöht aber die Mäkelbereitschaft: Ein Teilnehmer monierte, die Sitze auf einer Seite des Busses hätten keinen Schatten. Ein anderer beschwerte sich, auf der Reise habe es zwei Schlechtwettertage mehr gegeben, als die Wetterstatistik vorsehe – bei diesem Veranstalter werde er nicht mehr buchen.

Eine Dame erzählte von anderen Reisen, die sie unternommen habe. Sie sei kürzlich in Barbados gewesen, das zwar landschaftlich schön sei, aber ein ernsthaftes Rassenproblem habe: „Da leben ja nur Schwarze!“ Auch Thailand finde sie schwierig, die Armut sei abstoßend. Grundsätzlich bevorzuge sie das Reisen in Diktaturen. Wenn Dieben die Hand abgehackt würde und auf andere Vergehen Rohrstockhiebe oder gar die Todesstrafe stünden, könne man sich als Tourist so wunderbar sicher fühlen. Wohlgemerkt, wir befinden uns auf einer Kulturreise des bildungsinteressierten Bürgertums.

Man soll ja Vorurteile regelmäßig überprüfen. Ich habe erkannt: Gruppenreisen sind mein Ding. Vorausgesetzt, die Gruppe ist nicht größer als zwei Personen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Urlaub!

AMELIE FRIED ist Fernsehmoderatorin und Bestsellerautorin. Für Cicero schreibt sie über Männer, Frauen und was das Leben sonst noch an Fragen aufwirft